

Moral ohne Gott!

Autor(en): **Anderes, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **53 (1970)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sein letzter Auftritt in New York (Billy ist inzwischen 50 Jahre alt) liess das einstige Feuer vermissen. Trotz eines grossen Aufgebotes von Stars von Bühne und Oper, Gospel Singers, Konzertpianisten usw. fanden die Leute, alles habe so überorganisiert gewirkt. Man fragt sich natürlich, wie gross der Erfolg eines solchen gewaltigen Einsatzes an Geld und Propagandamitteln ist. Nun, man kann sagen: ein grosser Aufwand nutzlos ward vertan! G. Mc. Laughlin von der Brown University schrieb schon 1960, dass Graham keinen Einfluss auf das religiöse Interesse der nichtkirchlichen Öffentlichkeit habe. Leute, die es wissen müssen, nämlich die Geistlichkeit, stellt fest, dass Billy Graham nur von geringer

Hilfe für ihre Kirchen sei. Die meisten, die nach solchen Veranstaltungen hervortreten und «bekennen», seien sowie so Kirchgänger; nur wenige suchen die Kirchen auf, wenn der Zirkus vorbei ist. Martin J. Martin von den amerikanischen Freidenkern lud den Evangelisten Billy Graham übrigens zu einer Debatte ein, aber der Freund Nixons und römisch-katholischer Prälaten fand es nicht nötig, überhaupt darauf zu antworten.

Es ist beruhigend, festzustellen – aber für uns sicher keine Ueberraschung –, dass auch mit dem Einsatz grosser finanzieller Mittel und einer riesigen Propaganda-Organisation die Entwicklung des freien Denkens nicht mehr aufgehalten werden kann. AC

- a) Theonome Moral: auf den von «Gott» gesetzten Geboten beruhende Moral (siehe Moraltheologie)
- b) Absolute Moral: Anerkennung von moralischen Werten, die vom Erkanntwerden unabhängig sind

B) Autonome (= eigengesetzliche) Moral

- a) Relative Moral: Sie betrachtet die moralischen Werte als Funktion der jeweiligen Zielsetzung des Menschen (siehe Utilitarismus)
- b) Materiale Moral: Sie stellt lediglich die sittlichen Werte fest, ohne nach deren Herkunft und Realisierbarkeit zu fragen
- c) Formale Moral: Ein allgemeines Prinzip (als Imperativ) für das sittliche Handeln aufstellend.

(A) Aus dem bisher Gesagten sehen wir eine wichtige primäre, weltanschauliche Differenzmöglichkeit. Ist der Moralsuchende in seiner Weltanschauung an Gott (oder sonst ein übergeordnetes System) gebunden, so wird seine Moral heteronom sein müssen.

Der Atheist, der sich ohne übergeordnete Stelle an die Spitze aller Lebewesen setzt, wird sich die Moral selber geben müssen und damit autonom handeln. Als überzeugter Atheist weise ich also die heteronome Moral ab und werde folglich an dieser Stelle nicht mehr darauf eingehen. Dafür muss ich sehen, welche der drei autonomen Moralrichtungen (oder evtl. eine Kombination derselben) mir die richtige sittliche Basis liefern kann. Die materiale Moral ist nur dann von Interesse, wenn ich mir keine weiteren Gedanken über die Moral machen möchte und mit einer reinen «Wertskala» von «gut» bis «böse» zufrieden bin und sie diskussionslos akzeptiere. Da dies jedoch nicht zutrifft, kann ich sie bald (nach der Kenntnisnahme) als zu wenig weitreichend verlassen und mich der relativen und der formalen Moral zuwenden. Dies war auch am Titze-Seminar der umstrittene Punkt. Welche dieser zwei Moralrichtungen scheint die bessere zu sein? Um dies zu entscheiden, wollen wir noch rasch ein paar wichtige Begriffsdefinitionen aufstellen.

Kategorischer Imperativ (P)

Der Imperativ ist ein Gebot, ein Befehl, ein Gesetz. Seit Kant wird mit

Moral ohne Gott!

Unter diesem Titel führte die Freidenker-Ortsgruppe Zürich unter der Leitung von Dr. Titze ein Seminar an vier Abenden durch. Der aufgeworfene Fragenkomplex führte sofort zu heissen Diskussionen, und es erscheint mir, dass es für jedermann lohnend sein dürfte, sich noch mehr damit zu befassen. Das «moralische Verhalten» ist für die zwischenmenschlichen Beziehungen von grundlegender Bedeutung. Die Meinungsverschiedenheiten beim Freidenker-Seminar haben aber gezeigt, wie sogar in kleinstem Kreise schwerwiegende Differenzen zur Moralfrage existieren und damit eine allgemeine, praktische Moralrichtlinie verunmöglichen. Ich möchte deshalb mit den folgenden Zeilen der Diskussion über Moral neue Impulse geben und versuchen, eine «Moral-Richtung» zu skizzieren. Die im Text mit (P) bezeichneten Stellen sind die allgemein üblichen philosophischen Definitionen und Richtungen. Die mit (A) bezeichneten Textstellen sind persönliche Ansichten.

«Ethik» (P)

Der obgenannte Begriff ist griechischen Ursprungs und bedeutet Sittenlehre. Nach Aristoteles ist es die praktische Philosophie, denn sie sucht nach einer Antwort auf die allgemeine Frage: Was sollen wir tun? Kant hat dazu als Antwort den kategorischen Imperativ gegeben.

Die Ethik ist eine, alles umfassende, Wertlehre. Sie untersucht, was im Le-

ben und in der Welt wertvoll ist, denn das ethische Verhalten besteht in der Verwirklichung ethischer Werte. Die «Bewertung» der einzelnen Faktoren ist (je nach weltanschaulicher Richtung) entweder variabel oder absolut. Gefordert wird die Reifung des Menschen mit dem Ziel, das Reich des Seienden mit dem Reich des Seinsolenden zu überbauen.

«Moral» (P)

Moral ist derjenige Ausschnitt aus dem Reich der ethischen Werte, der das Zusammenleben der Menschen ermöglicht. Er ist eine Einschränkung der vitalen Werte (Nahrungs-, Geschlechts- und Geltungstrieb, Sicherheitsverlangen usw.) zugunsten der Sozialwerte (Anerkennung der fremden Persönlichkeitsrechte, Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung usw.). Stets und überall handelt es sich bei der Moral um das, «was gute Sitte ist» oder «was sich schickt».

Nach den einleitenden Begriffserläuterungen zu Ethik und Moral wollen wir nun die einzelnen Moralgrundlagen näher besehen. Je nachdem ob der Mensch sich die Begründung der Moral erarbeitet oder ob er sie als Fremdgesez (z. B. von Gott) geben lässt, spricht man von **autonom** oder **heteronom** Moral. Diese werden ebenfalls weiter aufgeteilt, wie folgendes Schema zeigt (P):

Moral:

A) Heteronome (= fremdgesetzliche) Moral

Imperativ eine allgemeingültige sittliche Vorschrift im Gegensatz zum persönlichen Grundsatz bezeichnet. Es handelt sich um eine Regel, die ein Sollen (= objektive Nötigung der Handlung) ausdrückt. Der **hypothetische Imperativ** gilt nur unter gewissen Bedingungen. Der **kategorische Imperativ** drückt ein unbedingtes, unausweichliches Sollen aus, er legt die Form und das Prinzip fest, aus der das Handeln folgt (er ist quasi ein «Ur-gesetz»).

Instinkt (P)

Naturtrieb, der gattungs- und artmässig durch Vererbung angeboren ist. Er beeinflusst die Persönlichkeit stark (automatische Handlung ohne freien Willen), ist aber nicht mit Intelligenz identisch.

Intelligenz (P)

Die Fähigkeit des «Begreifens» (rationalen Denkens und Urteilens), «logischen Denkens» usw. Es gibt milieu- und biologisch bedingte Intelligenzunterschiede.

Bewusstsein (P)

In der Psychologie das Insgesamt der Bewusstseinsinhalte, begleitet von einem mehr oder weniger ausgeprägten Wissen.

Wissen (P)

Wissen heisst Erfahrungen und Einsichten haben (objektiv und subjektiv), aus denen Urteile und Schlüsse gebildet werden.

Wille (P)

Der geistige Akt, durch den ein (als solcher erkannt) Wert erstrebt wird.

Freiheit (P)

Die Möglichkeit so zu handeln, wie man will. Freiheit ist Willensfreiheit (der Wille ist seinem Wesen nach stets frei!).

(A) Mit diesen Definitionen wollen wir nun die relative und formale Moral bearbeiten. Zuerst wollen wir die formale Moral untersuchen. Nach unserer Moraldefinition B-c wird ein allgemeines Prinzip aufgestellt. Die Basis wäre ursprünglich autonom. Für die Prinzipübernehmer wird sie jedoch heteronom, da die Übernehmer diese Moral diskussionslos vom «Erfinder» als gültiges Prinzip übernehmen müssen.

Heute wird normalerweise der kategorische Imperativ von Kant als Grundlage der formalen Moral genommen. Wie wir aus der Definition für den Imperativ ersehen, handelt es sich heute also bei der formalen Moral um ein unbedingtes, unausweichliches Moral-Sollen, das in jedem Menschen unauslöschlich verankert ist. Wir können Kant auf zwei verschiedene Arten auslegen. Wenn wir den positivistischen, naturwissenschaftlichen Auslegungstypus nehmen, müssen wir in Kant einen Anhänger des wissenschaftlichen Determinismus (= kausale Bestimmtheit) erblicken. Er setzt dann einen genetischen Moralkod, der rein biologisch begründet (und vererbbar) ist. Für eine solche Theorie sprechen heute diverse biochemische und biologische Tatsachen. Sie hat den Nachteil, dass damit kein freier Wille (und damit Freiheit) möglich ist. Unser «freier» Wille wäre schliesslich doch auch der Determination unterworfen. Ob dies wirklich so ist oder ob der Mensch wirklich «frei» entscheiden kann, ist eine noch nicht endgültig zu beantwortende Frage. N. Hartmann hat Kants Imperativ folgendermassen kritisiert: «Sofern das besagt, dass wirklich die jedesmalige Maxime der Handlung ihre Richtschnur daran hat, ob sie zugleich allgemeines Gesetz sein könnte oder nicht, so liegt darin offenkundig etwas, was der Mensch als Persönlichkeit nicht prinzipiell wollen kann. Er muss vielmehr zugleich wollen, dass über alle Allgemeingültigkeit hinaus noch etwas Eigenes in seinem Verhalten sei, was an seiner Stelle kein anderer tun sollte oder dürfte. Verzichtet er hierauf, so ist er eine blosser Nummer in der Menge, durch jeden anderen ersetzbar, seine persönliche Existenz ist vergeblich, sinnlos.»

Prof. Baumgartner schreibt: «Da die DNS die primäre Matrix der Proteinsynthese und ohne sie kein Leben möglich ist, ist eine kausalgesetzliche Determination der Lebensvorgänge praktisch bewiesen. In gleicher Richtung sprechen die Feststellungen der Genetik. Wir wissen, dass die Entwicklung biologischer Varianten sprunghaft erfolgt. Wenn das hereditäre Material molekular fixiert wird, ist dies aus quantenphysikalischen Gründen zu erwarten. Es ist daher verständlich, dass heute unter dem Gewicht experimenteller Daten der überwiegende Teil der Biologen eine Art Neopositivismus vertritt.

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

Akzeptiert man daher, dass das komplexe Verhalten höherer Tiere und die dabei anzunehmenden psychischen Inhalte verschiedene Erscheinungsweisen identischer Grundprozesse sind, dann ist an der kausalen Determiniertheit auch der psychischen Erscheinungen kaum zu zweifeln.

Sofern Kant «biologisch» ausgelegt wird, kann ich ihm eine gewisse Richtigkeit nicht absprechen. Akzeptiere ich die «Moral-Matrix» (als Chemiker neige auch ich zum Neopositivismus), so dreht sich das Gespräch nur noch darüber, wie erfasse ich diese «Ur-Moral» (wobei ich mich ja dann sowie so nach dem Kausalgesetz verhalte). Es gibt jedoch Phänomene, die zur Ansicht bewegen, dass es aber doch Freiheit gibt! Biologisch ist es möglich, dass sich ein Wesen so weit entwickelt, dass es zu «freien» (z. B. biphasischen) Entscheidungen fähig ist. In dem Fall ist aber (sofern dies beim Menschen zutrifft) der Moral-Imperativ als Imperativ hinfällig und überholt. Man müsste hier Kant also ablehnen. Kant kann jedoch auch theologisch ausgelegt werden. Setzt man ein allmächtiges, übergeordnetes System (Gott) voraus, so ist der Imperativ hiervon ausgehend. Nach Kant kann aus dem moralischen Gesetz in uns und dem Bedürfnis, aus innerer Pflicht danach zu handeln, auf Gott als dessen Urheber und Garant geschlossen werden. Nach dieser Auslegung wird die Moral von Kant heteronom und muss von mir schon aus prinzipiellen weltanschaulichen Gründen abgelehnt werden (siehe z. B. «Kleiner geschichtlicher Ueberblick über die Philosophie des Atheismus», im «Freidenker» 11/1968).

Es soll aber erwähnt werden, dass diese Kant-Auslegung heute noch immer das wesentliche Basisstück jeder religiösen Begründung einer Kirche bildet. Von hier aus arbeiten die Mehrzahl der modernen Theologen. Es soll auch daran erinnert werden, dass man nicht sicher weiss, ob es Kant mit diesem «Gottesbeweis» ernst war. Er stand unter starkem kirchlichem Druck (seine Kritik der reinen Ver-

nunft war auf dem Index) und musste einen offenen Bruch mit der Kirche vermeiden. Es ist jedoch interessant, wie er selbst in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten zugibt, dass der Imperativ des Willens zur Moral ein synthetischer Satz a priori (im Gegensatz zum analytischen Satz a priori) ist und deshalb **nicht beweisbar** ist! Er bezeichnet auch den Imperativ als autonom, obwohl (analytisch gedacht) dies sich nicht mit einer übergeordneten Stelle (= Gott) vereinbaren lässt. Damit möchte ich die formale Moral verlassen und mich der relativen Moral zuwenden.

(A) Die relative Moral ist sehr zweckgerichtet. Die prinzipielle Zielsetzung ist (normalerweise) das Verhältnis (und Eingliederung) des Einzelindividuums in die (soziale) Gemeinschaft. Dies kann nur erfolgen, wenn der Einzelne auf einen Teil seiner Freiheit verzichtet zugunsten positiver sozialer Werte. Dieser Verzicht macht klar, dass sich die relative Moral (einfach ausgedrückt) eines Lohn-Busse-Systems bedient. Es wird auch sofort klar, dass die Moral sehr stark von Mensch zu Mensch variieren kann, da jeder Mensch biologische und psychische Eigenarten aufweist und demzufolge die «Verzicht-Grenze» verschiedenen anlegt.

Mit der relativen Moral kann nicht ein allgemeingültiger Moralwert geliefert werden. Vielmehr handelt es sich darum, eine möglichst grosse Anzahl Einzelpersonen in eine zufriedene Gemeinschaft einzugliedern und für die Aussenstehenden einen grösseren Toleranzbereich freizuhalten (siehe z. B. den sozialen Eudämonismus mit u. a. Epikur, Leibniz, Shaftesbury, Feuerbach, Spencer und Bentham). Die hier deshalb zu behandelnde Frage lautet: Welche Freiheiten dürfen wir als Individuum behalten und welche müssen wir der sozialen Ordnung opfern? Ich möchte diese Frage augenblicklich nicht mit einer «provisorischen Lösung» versehen. Ich möchte nur festhalten, dass momentan die relative Moral sicher die bessere Chance für einen «Moral-Erfolg» bietet. Die formale Moral ist höchstens in der positivistischen Anwendung bedingt brauchbar. Die relative Moral setzt aber als «Verhandlungsbasis» eine Selbstanalyse voraus, um das Lohn-Busse-System zu erkennen. Die moralische Eigenliebe bei vielen Mitmenschen erweist sich hier aber oft als stärker. Der menschliche Stolz könnte unter dem Eindruck einer «Lohn-Busse-Moral» etwas leiden!

Trotzdem: Viel Erfolg bei der Moral-suche!
A. Anderes

den Apostel überbietend, genaue Nachricht von dort gebracht? Hat er als Schilderer des Himmels gar den christlichen Seher Emanuel Swedenborg übertroffen und nachprüfbare Beweise für die Richtigkeit seiner Schilderung vorgelegt? Keine Spur! Was Barth innerhalb der protestantischen Christenheit entdeckt oder wiederentdeckt und sich erfolgreich zunutze gemacht hat, ist die Tatsache, dass diejenigen Sachwalter der Religion am meisten Glauben finden, die ihre sogenannten Wahrheiten in einer Sprache unbedingter Gewissheit vortragen. Nachdem sich die liberalen Theologen des 19. Jahrhunderts vom Supranaturalismus der Bibel weit entfernt hatten, gebrauchte Karl Barth die biblischen Begriffe wieder so, wie sie ursprünglich zweifellos gemeint waren, als Bezeichnungen für schlechthin Uebernatürliches, Ueberweltliches, für das Ganz-Andere Gottes und des Gottesreiches, eben für das, was Lüthi in den Begriff «Himmel» zusammenfasst. Bei der Durchführung dieses Prinzips war Barth deshalb so erfolgreich, weil er ein Virtuose im Scheingefecht mit nichtchristlichen und sonstigen gegnerischen Ansichten war, sie alle mit dem angeblich Ganz-Anderen der Christus-offenbarung überfahrend, und weil er über eine suggestive Sprache verfügte. Von irgendwelchem Beweis oder gar von Erschliessung des christlichen Himmels für uns geplagte Menschen, wie gesagt, keine Spur.

Natürlich, Pfarrer Lüthi darf voraussetzen, dass ihn die Leser des Zwingli-Kalenders richtig verstehen: es handelt sich nicht um den Himmel selber, sondern um den erneuerten Glauben an ihn. Aber wenn er den Himmel wirklich ernst nähme, wie es angeblich bei Barth zu lernen ist, so scheute er sich, in floskelhafter Weise so zu sprechen, als wäre die barthianische Theologie des Himmels dieser selber.

Hegel freilich hat in seiner «Philosophie der Weltgeschichte» behauptet: «Die Kirche ist das gegenwärtige Himmelreich, und die christliche Welt ist die Welt der Vollendung.» Aber der christliche Dichter Matthias Claudius dachte realistischer, als er schrieb: «Man hat darum die Sache nicht, dass man davon reden kann und davon redet.» Und was Claudius nicht zu denken wagte, dachte und schrieb Georg Christoph Lichtenberg: «Keine Erfindung ist wohl dem Menschen leichter geworden als die eines Himmels.»

Robert Mächler

Der Entdecker des Himmels

Anhand des Zwingli-Kalenders 1970 haben wir uns in der Aprilnummer die edle Humanität des Alten Testaments zu Gemüte geführt («Der vergessliche Professor»). Diesmal soll uns die gleiche Publikation zu einer kleinen Unterweisung in Himmelskunde dienen. Vor rund fünfzig Jahren ist nämlich der Himmel entdeckt, bzw. wiederentdeckt worden, und das erfahren wir jetzt, etwas spät, doch hoffentlich nicht allzu spät, aus dem Zwingli-Kalender. Pfarrer Dr. **Walter Lüthi** (Bern) würdigt daselbst den im vergangenen Jahr verstorbenen weltberühmten Schweizer Theologen **Karl Barth** als Entdecker, Forscher und Bekenner — in erstgenannter Eigenschaft eben als Entdecker des Himmels. Er beschreibt, wie es in den ersten zwei Dezennien dieses Jahrhunderts um den Theologen- und Pfarrerberuf übel stand, wie man sich, den Eindrücken einer zunehmend weltlichen Welt ausgesetzt, des Christenglaubens schämte: «Wir hatten

den Himmel verloren.» Welche frühere Christengeneration den Himmel besessen hat, verrät uns Pfarrer Lüthi nicht, doch ist es glaubhaft, dass sich die Generation, die während des Ersten Weltkriegs jung war, nicht im Himmel dünken konnte.

Aber dann kam der grosse Karl Barth mit seinem den theologischen Liberalismus befehlenden Buch über den Römerbrief (1919) und «sprach vom Einen, und das war eben, etwas abgekürzt ausgedrückt, der Himmel... Es war der Himmel, der da für uns entdeckt, genau gesagt wiederentdeckt wurde.» Und weiter: «Nur schwer wird man sich heute einen Begriff davon machen können, wie die Mitteilung auf uns wirkte, dass es einen Himmel gibt, der ernst zu nehmen ist. So empfanden wir Barth als Entdecker.»

Was ist von dieser Entdeckung zu halten? Ist Barth etwa gleich dem Apostel Paulus (2. Kor. 12, 2-4) in den dritten Himmel entrückt worden und hat,